Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 16 (1926)

Heft: 28

Artikel: Eine Elephantenjagd in Siam

Autor: Lenz-Junk, Mary S.C.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-642117

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

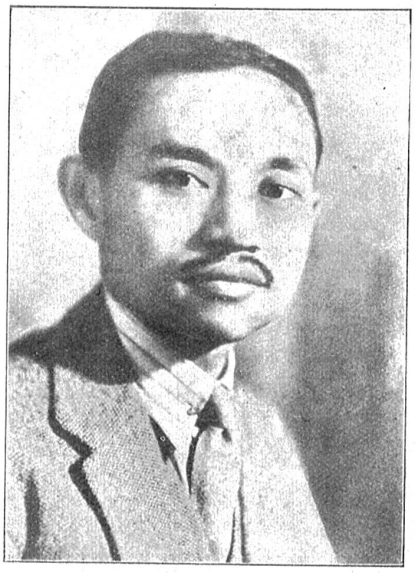
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bangkok, die Hauptstadt, zählt mehr als 600 000 Einwohner, von denen fast die Hälfte Chinesen und Halbchinesen (sogenannte Luck-chin) sind.



Prinz Prajadhipok, der neue König von Siam, ein Bruder des verstorbenen letzten Königs, hat, einem alten Brauch gemäß, seine Gattin und sich selbst gekrönt.

König Chulalongkorn, wie auch der kürzlich verstorbene Rama VI. waren stets eifrig bemüht, dem Lande die Errungenschaften westlicher Kultur nutzbar zu machen.

Heute gibt es viele gute Schulen in Bangkok, die unter dem Protektorat hoher Siamesen stehen. Zur Vollendung ihrer Studien werden die Söhne und Töchter vornehmer Siamesen meist nach Europa geschickt.

Hunderte von Tempeln (Wats), Pagoden, Phrachadis und Klosterabteien gibt es in Siam, die meist mit großer Pracht und erlesenem Geschmack ausgestattet sind.

Zu Beginn der christlichen Aera brachten vorderindische Einwanderer die Kunst ihrer Architektur nach Siam, aus der sich später die Thay-Kunst der Siamesen entwickelte, deren wunderbare einzigartige Tempel und Palastbauten wir heute noch bewundern.

Mit feierlichem Gepräge fand am 24. März die Verbrennung der Leiche König Ramas VI. statt.

Auf turmhohem, vergoldetem Leichenwagen wurde die juwelenbesetzte Urne mit den sterblichen Ueberresten des Königs zum Verbrennungsplatz überführt.

300 Siamesen in scharlachroten Gewändern zogen den Wagen und die eigenartige Musik der Muschelbläser begleitete den Leichenzug.

Alter Tradition gemäß zündete der junge König Prajadhipok selbst den Scheiterhaufen seines königlichen Vorgängers an. Dann stiegen die Mitglieder des königlichen Hauses zur Totenurne empor, die hoch oben, allen sichtbar, stand, und nahmen Abschied von Rama VI. ...

Eine Elephantenjagd in Siam.

Von Mary S. C. Lenz-Junk.

Lachend, schwatzend und betelkauend kommt eine Schar sorgloser Siamesen aus dem grotesken Lakon (Theater) in Bangkok.

Jubelnd fliegt's von Mund zu Mund: Habt ihr's gehört? Endlich wieder soll eine Elefantenjagd abgehalten werden! Schon haben die Bonzen den glückbringenden Tag festgesetzt, an dem die langersehnte Jagd beginnen darf, und „Chowfa-Johua" (der König) hat huldvoll seine Einwilligung gewährt. Was gilt die Wette, ob diesmal wohl ein weißer Elefant unter der Herde sein wird? — Begeistert, voll Aufregung raunen sie sich's zu — ja, das wäre ein großes Glück für unser Muang-Thai (Land der Freien). Ins ganze Reich, hinauf bis in die entfernten Laos- und Schanstaaten, sendet Siams König unzählige Jäger und Treiber, die im wirren, dumpfigen Dschungel der unermeßlichen Urwälder die wilden Elefantenherden aufscheuchen.

Begleitet von den Segenswünschen des Volkes ziehen sie, unerschrocken allen Gefahren trotzend, auf zahmen Elefanten reitend, hinaus in die Wildnis. Im Gebiet der wilden Elefanten angelangt, werden Böller abgeschossen und chinesisches Feuerwerk abgebrannt; ohrenzerreißendes Geschrei, begleitet von rasendem Tamtam, Gong- und Trommelschlag, scheucht die ahnungslosen Herden im tiefen Dschungel auf. Verängstigt, erschrocken lassen die überrumpelten Tiere sich zusammentreiben. Immer enger wird die Kette der sie umstellenden zahmen Elefanten, die mit fabelhafter List und unglaublicher Klugheit ihre wilden Kameraden am Durchbrechen verhindern.

Wochenlang spielt wieder und wieder das gleiche Manöver, begleitet von ohrenbetäubendem Tohuwabohu, sich ab; langsam werden die wilden Rüsselträger dem Riesenkrale in der Nähe von Ayuthia, der ehemaligen glanzvollen Haupt- und Residenzstadtt Siams, zugetrieben.

Der Elefantenkral, eine große, aus hohen, gewaltigen Stämmen des marmorharten Teakholzes gebildete Arena, in deren Mitte sich ein zeltartiger Aufbau, der bei drohender Gefahr den eingeborenen Jägern als Zuflucht dient, sich erhebt, befindet sich in unmittelbarer Nähe des breiten Menamstromes. Ein herrlich imposantes, nie zu vergessendes Schauspiel bietet sich dem Beschauer, wenn urplötzlich die von allen Seiten umstellten Herden aus dem jenseitigen Dschungel ausbrechen und wutschnaubend, mit hocherhobenem Rüssel und weitgespreizten Ohren, die gelben Fluten des Menams durchschwimmen, um dann von den Siamesen mit triumphierendem Kriegsgeschrei in den Kral getrieben zu werden.

Kaum hat die Freudenbotschaft vom glücklich gelungenen Fange der wilden Elefanten Bangkok erreicht, so rüstet jubelnd hoch und niedrig, alt und jung, zur Reise nach Ayuthia.

Bei Tagesanbruch besteigen wir Europäer ein kleines Dampfboot, um uns den Strom hinauf zur Jagd zu begeben. Noch wogen weiße Nebel auf den Wassern — in den Wedeln der Palmen harft der Morgenwind. Hie und da ragen am Gestade vergoldete Pagodenspitzen buddhistischer Tempel empor, schweift aus der wilden Einsamkeit eines Klosters traumhaft ein verloren Geläut zu uns herüber ... Grüßend küßt der Sonne erster flammender Strahl die farbenglühenden Tropengefilde und die Ferne leuchtet. Ungezählte Nachen, Sampans, Boote und Kähne wiegen sich im Sonnengold auf den schaumgekrönten Wellen des Menams Chow Phya. Erwartungsvoll streben alle demselben Ziele zu. Wohin das Auge schaut, überall mannigfaltige, üppige Tropenvegetation; es flimmert und glitzert alles im blendenden Sonnenschein. Ferne werden die bizarr geformten, grotesken Häuser des schwimmenden Ayuthias sichtbar, dieser merkwürdigen Stadt auf dem Wasser, die das Venedig des fernen Ostens genannt wird und auf der ganzen Erde nicht ihresgleichen hat.

Donnergleich dröhnt grollend das wildgrausige Brüllen und Trompeten der im Kral eingeschlossenen Elefanten uns entgegen. Von der mit rot-weißen Elefantenflaggen festlich geschmückten Landungstreppe führen breite, attapgedeckte Wandelgänge bis in die Nähe des umfangreichen Elefantenkrals. Scharenweise strömt das Volk dahin. Gerade vor uns zieht munter lachend und scherzend eine Reihe allerliebster junger Siamesinnen in bunter malerischer Festtagsgewandung. Es sind kokette, kleine Geschöpfe, diese exotischen Dämchen mit den strahlenden, funkelnden Glutaugen und den graziösen Bewegungen. Vorerst eilen sie zum naheliegenden Buddha-

tempelchen, um mit roten „Yoß" Säckchen und wohlriechenden „Dok-melit"-Blüten die Geister der Luft zu versöhnen, ehe sie sich den Freuden der Elefantenjagd hingeben. Für den König, sein Gefolge und die europäischen Gäste, unter denen auch ich mich befand, war auf breiter, massiver Mauer eine mit großer Pracht ausgestattete Tribüne errichtet worden. Verschwenderisch gedeckte Tafeln sind mit auserlesenen Früchten und Erfrischungen in goldenen Schalen und Gefässen überladen. In herrlichen Vasen (kostbare Erzeugnisse der altberühmten siamesischen Keramik in Pitsanuloke) prangen seltene, berauschend duftende Orchideen. Siamesische Musikkapellen spielen seltsam faszinierende Weisen. (Schluß folgt.)

Ferientage in den Bergen.

Ich streifte alles vom grauen Alltag ab und floh in einsame Bergeswelt. Ferien! Erinnerungen wurden wach, Pläne regten sich, in froher Erregung dachte ich bereits an Erlebnisse schönster Art.

Ein Gefühl von frischer Kraft und neuem Leben durchströmte meinen Körper, wohltuend und erfrischend wie ein Bad an schwülem Sommertage. Ich sank ins Träumen, sah Stunden, Tage erstehen, aufleuchtend in festlichem Glanze, sah vierzehn Tage zu einem Erlebnis werden, der dürstenden Seele zur dauernden Erquickung.

Langsam stieg ich bergan, mit jedem Schritt sank das Kirchlein im Tale tiefer, jeder Schritt trug mich höher, meinem gemieteten schwarzbraunen Häuschen entgegen. Wie dunkle Sorgen glitten Wolkenschatten über das Land, vom nahen Holz wehte würziger Tannenduft, vom hohen Wipfel herab grüßte froher Amselschlag. In rührender Schönheit grüßten Alpenblumen, und in Uebermut floß da und dort ein munteres Wässerlein. Sie murmelten alle die gleiche Melodie, eilten von Stein zu Stein und drängten zu Tale.

Ob all dem Sinnen und Staunen stand ich vor der Hütte. Ich schloß sie auf und umfaßte mit den Augen die Welt, in der ich für einige Zeit abseits vom Getriebe der Menschen leben wollte. Eine Pritsche, einige Decken, ein einfacher Tisch und eine Bank bildeten mit einigen Küchengeräten sozusagen den einzigen Hausrat. Für mich genug. Ich brauchte ja nur Freiheit und Ruhe. Milch und Brot waren im nahen Bergwirtshaus erhältlich, und was ich sonst notwendig brauchte, war im Rucksack verstaut.

Ich trat vors Häuschen. In leuchtendem Gold versank die Sonne, im letzten Erglühen der Berge sah ich das Sterben eines Tages. Ringsum sprach Einsamkeit und siegende Schönheit zu mir. Mir war, als sinke alles Gewöhnliche und Häßliche weit von mir und erhebe und reinige sich meine Seele von allem Minderwertigen, von jedwedem Schmerz und Kummer. In vollem Erleben suchte ich nach Worten und fand keine .....

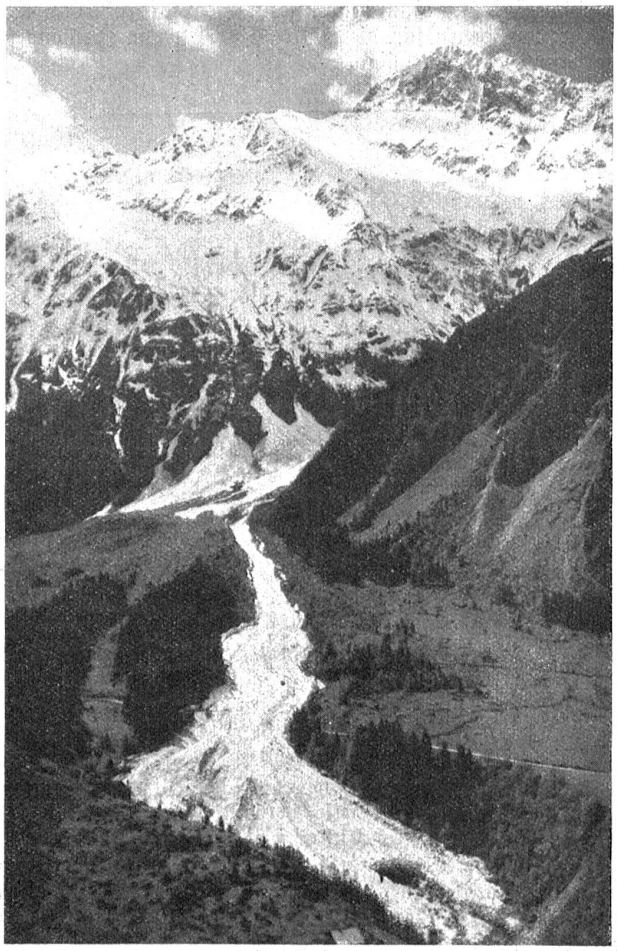
Ich saß in der Folge abends viel und oft beim nahen Bergahorn und ließ den Sonnenuntergang, die einbrechende Nacht auf mich wirken. Ich sah in einem letzten Aufleuchten die Firne herübergrüßen, das Licht ärmer und dunkler werden, düster und geheimnisvoll in den Schluchten und Klüften die Nacht herankriechen. Und dann erschienen am Saume des Himmels die Sterne und erzählten von einer nie erkannten Größe. Sie weckten in mir den Glauben an ein göttlich Walten, drängten immer wieder zu erneutem Anblick.

Die Nacht rief zum Schlummer. Süßherbe Höhendüfte wehten durchs offene Fenster, Schönheit war in meinen Träumen ...

Und wenn der Tag der Nacht entstieg, in sieghaftem Glanze die Sonne ob den Zacken und Zinnen der Bergriesen stand, glühte die Welt immer wieder in neuer Schönheit. Meine Augen tranken davon und wurden froh und klar. Vor mir lag ein toter Schmetterling. Und ich dachte der geheimnisvollen Gesetze im Schoße der Natur, die Werden und Vergehen, Aufblühen und Verwelken im Gleichgewichte halten .....

Die Tage versanken im Zeitenraum. Sie folgten einander in festlichem Glanze, wurden mir zum Ansporn, meinem Körper und meiner Seele zur Erholung.

Nach vierzehn herrlichen Tagen stieg ich wieder zu Tal und kehrte in die Arme des Alltags zurück. Der frische Mut, der immer wieder seltsam in mir aufkeimt, ist ein Kind dieser Tage. In der Erinnerung wirken diese Ruhetage weiter. Will mich etwas bedrücken, tröstet mich ihr stilles, liebes Leuchten. ar.



Ansicht des diesjährigen Niedergangs der Spreitlawine.

Die Spreitlawine bei Guttannen.

Ungefähr anderthalb Kilometer unterhalb Guttannen mündet, vom Ritzlihorn heruntersteigend, der Spreitlauenenbach in die Aare. Alljährlich fällt durch die steile, mehr einem Couloir als einem Tälchen gleichende Wasserrinne die großmächtige Spreitlawine zu Tal. Dieses Jahr war sie besonders mächtig. Sie sandte ihre Schnee- und Eismassen bis auf den Grund des Aaretales hinunter und verschüttete dabei auf eine große Strecke die Talstraße. Dutzende von Arbeitern waren beschäftigt, die Straße freizumachen, damit die Arbeiten am Grimselwerk ihren ungestörten Fortgang nehmen konnten. Da diesmal die Schneemassen zu mächtig waren, mußte ein förmlicher Tunnel durch die Lawine hindurch gebrochen werden. Noch heute zeugen Eisreste, die dieser kühle Sommer nicht hat zu schmelzen vermögen, von der ungewöhnlichen Größe des Naturphänomens. Die gewaltigen Schneemassen, die noch zu schmelzen und zum Meere zu führen sind, verschulden die relativ niedrige Temperatur unserer Flüsse, so daß wir in Bern Mitte Juli noch kaum zu richtigen Badefreuden gekommen sind.